

Zeitschrift: Neujahrsblatt der Naturforschenden Gesellschaft Schaffhausen
Herausgeber: Naturforschende Gesellschaft Schaffhausen
Band: 36 (1984)

Artikel: Der Randen : Werden und Wandel einer Berglandschaft
Autor: Russenberger, Hans
Kapitel: Die Rückseite des Spiegels
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-584704>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

hatten, freiheitliche Verfassungen getreten, welche die Regierung zur Armenfürsorge verpflichteten. Da waren alle Agenten, welche die Bauern zur Auswanderung überredeten, plötzlich gerngesehene Gäste, je stärker sie die Werbetrommel rührten, desto willkommener waren sie. «Wie Gemeinde- und Kantonsbehörden Familien, die der öffentlichen Fürsorge anheimzufallen drohten, nach Amerika abschoben, gehört zu den unrühmlichsten Erscheinungen jener Jahre», schreibt Karl Schib in seinem Schaffhauser Geschichtswerk.

In unseren Tagen scheint der Rückgang der Bevölkerung der Randendorfer gebannt, sofern man lediglich auf Zahlen abstellt. Aber Statistiken sind trügerisch, in Wirklichkeit gehen die landwirtschaftlichen Betriebe Jahr für Jahr zurück, dafür nimmt die Zahl der in der Stadt arbeitenden Einwohner zu, die Bauernsiedlungen wandeln sich allmählich in Schlafdörfer. Der Heimatschützer bedauert diese Verstädterung des Dorfbildes, den Gemeindebehörden sind neue Steuerzahler willkommen. Auch auf den Randenhochflächen tut sich einiges. Die Landwirtschaftsbetriebe Blashalde und Hägliloh sind modernisiert, auf dem Siblinger Randen steht ein renommiertes Gasthaus. Auf dem Merishauser Randen sind ganze Siedlungen von Wochenendhäusern entstanden. Kehre zurück auf das Land, heisst es für manchen Städter, nicht zur Arbeit allerdings, für ihn ist der Randen zum Erholungsgebiet geworden.

Die Rückseite des Spiegels

Das Lob des Randens wurde nicht erst in unseren Tagen gesungen. Bereits im 17. Jahrhundert pries der Chronist Rüeger seine Ausblicke: «Als namlich wit hinuf in den Undersee, ... uf den Schwarzwald und wit hinin in die Eidgnosschaft.» Doch erst in unseren Tagen der Unrast beginnt der Städter des Berges Bedeutung zu würdigen, 1977 wurde er ins Bundesinventar der Landschaften und Naturdenkmäler von nationaler Bedeutung aufgenommen, ein Inventar, das, ausgenommen die definitiven Reserve,²² für den Randen vorerst einem Wunschkatalog gleicht. Für den stressgeplagten Menschen bedeutet die Berglandschaft ein Refugium der Ruhe und Erholung, der Wanderer durchstreift seine Wälder und Höhen, der Botaniker weiss an verschwiegenen Standorten Pflanzenraritäten, der Geologe zerklöpfft das Gestein nach Leitfossilien. Lagerfeuerromantik kinderreicher Familien. Ein bezaubernd Spiegelbild. Allein, jeder Spiegel hat seine Rückseite! Vor vielen Jahren, als die weitgezogene Schleife der Nationalstrasse von Bargen zur Landesgrenze noch nicht bestand, las ich in

²² Ein Verzeichnis dieser Reserve im Neujahrssblatt 1979.

einem Zollhäuschen oberhalb der Bargemersteig, vermutlich von einem heimwehgeplagten und der Randeneinsamkeit überdrüssigen deutschen Grenzwächter eingekritzelt, den Seufzer «Oh Randen, du verfluchter Berg».

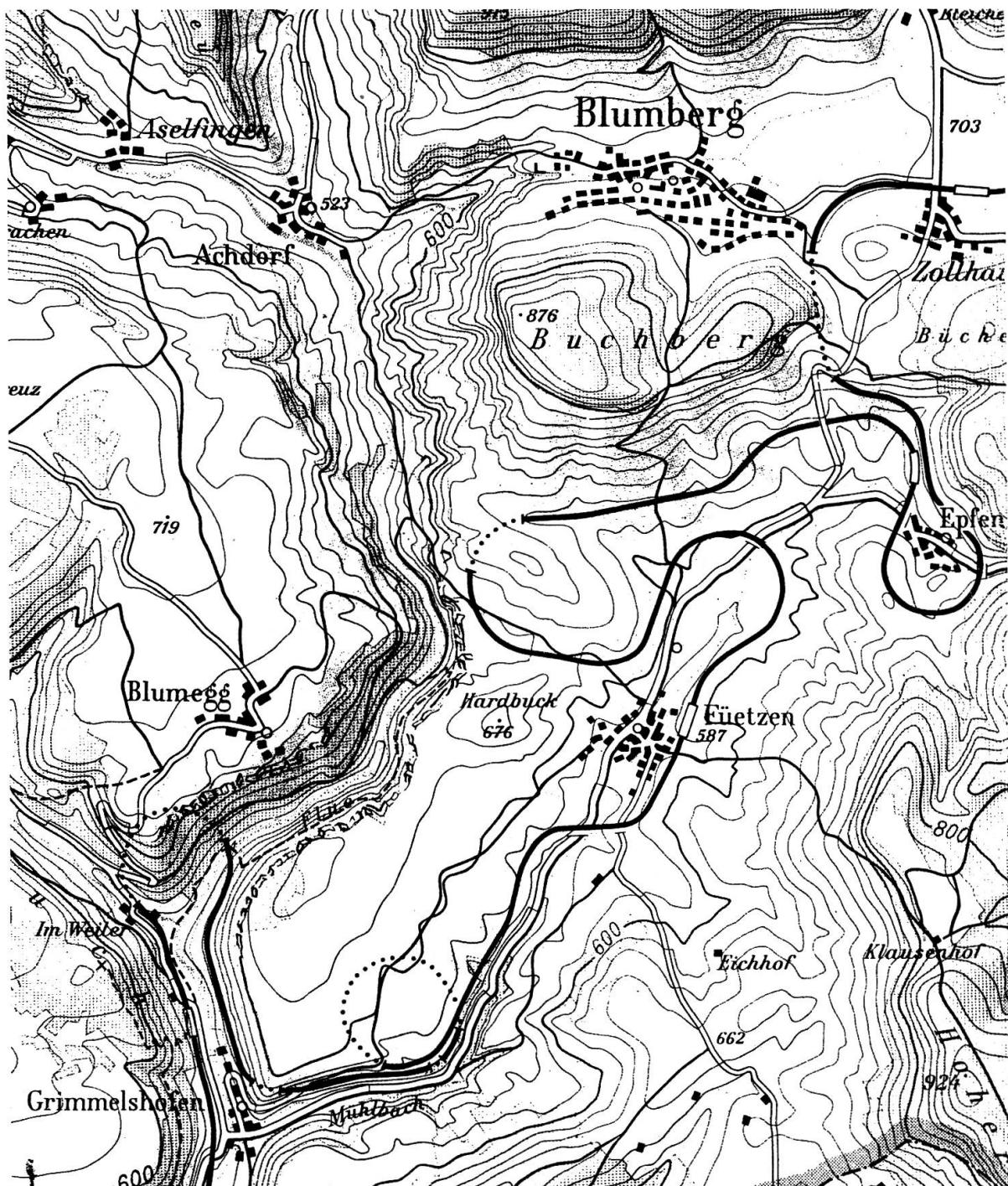
Randenbauern sind steinreiche Leute, man sehe sich nur ihre Felder auf den Hochflächen an! Mit jeder Furche bringt der Pflug neue Malmbrocken ans Tageslicht, die, vom Regen gewaschen und von der Sonne gebleicht, auf der braunen Ackererde weithin leuchten. Während Generationen haben Frauen und Kinder diese Steine zusammengetragen, mit müden Armen und schmerzendem Rücken, auf dem Klosterfeld zu ganzen Wällen gehäuft. Wie oft mögen sie dabei geseufzt und diesen Reichtum verwünscht haben. Heute stehen die Steinlesehaufen unter Naturschutz, vom Schlehendorn überwuchert, in dem die Singvögel sichere Niststätten bauen. Im lose geschichteten Gestein finden Igel und Kleinwild Unterschlupf. Einst und heute, zwei Welten.

Es war die Zeit der grossen Eisenbahneuphorie gegen Ende des letzten Jahrhunderts. Der kühne Bau der Gotthardbahn setzte neue Dimensionen, zeigte neue Möglichkeiten, sein Einflusskreis berührte auch das Randengebirge, in dem man lediglich ein Verkehrshindernis sah, das den Bahnverkehr von Schaffhausen nach Deutschland auf erhebliche Umwege verwies. «Die Schuld an diesen misslichen Verhältnissen dürfte wohl in erster Linie dem Randengebirge zuzuschreiben sein, das sich quer in den Weg legt», klagte 1908 der Verfasser einer Schrift über die geplante Randenbahn.

Die auf den Bau einer Randenbahn gerichteten Bestrebungen gehen auf die Gründungszeit der Gotthardbahn zurück: Als der Schweizerische Bundesrat die Schaffhauser Regierung einlud, die finanzielle Mitwirkung am Gotthardunternehmen zu überdenken, antwortete die Schaffhauser Regierung am 4. Januar 1874, nur wenn die Linie von Donaueschingen nach Schaffhausen gebaut würde, könnten die Interessen des Kantons Schaffhausen beim Gotthardunternehmen richtig gewahrt werden, und nur für diesen Fall könnte sich eine Unterstützung der Gotthardbahn von seiten des Kantons rechtfertigen.

Die Initiative zum Bau einer Randenbahn ging also von Schaffhausen aus, Schaffhauser Ingenieure erarbeiteten ein detailliertes Projekt und genaue Kostenberechnungen. Über den geplanten Verlauf zitiere ich «Rob. Bernhardt, Das Eisenbahnprojekt Donaueschingen–Schaffhausen (Randenbahn)», erschienen 1908: «Unterhalb des Spiegelgutes biegt das Trace mit scharfer Linkswendung in das Mutzentäli ein, steigt in tiefem Einschnitt zum Schweizersbild empor und erreicht, horizontal über die Buchwiesen hinlaufend, bei der Längenberger Ziegelhütte das Merishausental. Dann folgt die Bahn dem flachen Grund des Tales bis zur Station Merishausen, die in dem offenen Wiesengrund bequem Platz findet. Dann steigt das Trace an der Lehne der neuen Staatsstrasse bis zur Liegenschaft „Im Schlauch“, umfährt diese Häusergruppe auf deren Ostseite und

mündet 700 Meter unterhalb Bargen in die hart an die neue Strasse gelegte Station Bargen ein. Im Dorfe Bargen wird die Staatsstrasse im Niveau gekreuzt, dann folgt die Bahn, sich fortwährend im Talgrund haltend, erst dem nördlichen, dann dem südlichen Abhang, biegt nach der Häusergruppe Oberbargen wieder in eine Falte des Nordabhangs ein und gewinnt daselbst das Eingangsportal des



Trassee der Strategischen Bahn zwischen Grimmelshofen und Blumberg 1: 50 000

1700 Meter langen Randentunnels, aus welchem sie in der Sohle des von der Randenhöhe sich absenkenden Kommentals wieder zu Tage tritt. Dem rechtsseitigen Talhang folgend, wird sodann das Wärterhaus am oberen Ende der Epfenhofer Bahnschleife und damit auch der Anschluss an die Strategische Bahn Waldshut–Immendingen gewonnen.» (Eine andere Variante sah einen 5520 Meter langen Tunnel von Oberbargen ins Aitrachtal vor.)

Die badische Rheinlinie Basel–Konstanz durchfährt den Kanton Schaffhausen. 1876 wurde von Oberlauchringen eine Abzweigung Wutach aufwärts bis nach Weizen am Fusse des Randens eröffnet, doch war die Frequenz so kläglich, dass man nach wenigen Jahren eine Stilllegung des Betriebes erwog. Die Situation änderte sich schlagartig, als die deutsche Heeresleitung anlässlich der Generalstabsreise im Sommer 1885 auf die strategischen Verhältnisse an der südwestlichen Grenze des Kaiserreiches aufmerksam machte. Im Interesse der Landesverteidigung forderte sie eine Umfahrung des Kantons Schaffhausen. Der Wunsch der kaiserlichen Militärbehörden war Befehl, der Deutsche Reichstag und das Grossherzogtum Baden hatten den Bau der Strategischen Bahn zu genehmigen und sofort in Angriff zu nehmen. Da die Bahn für militärische Massentransporte vorgesehen war, wurde eine Maximalsteigung von nur 1% vorgeschrieben, das Trassee windet sich deshalb aus dem Wutachtal am Randenhang mit Kehrtunnels, vielen Schleifen und Viadukten zum Aitrachtal hinauf. Bereits am 20. Mai 1890, also knapp 5 Jahre nach der Befehlsausgabe, wurde die Bahn eröffnet. Während der beiden Weltkriege diente die Linie umfangreichen Kriegstransporten, heute wird sie nur noch sommertags als Nostalgiebähnchen betrieben.

Doch zurück zur Randenbahn. Ihre Verfechter verstanden es trefflich, das Projekt in ein helles Licht zu stellen, sie wussten dazu den Gotthardvertrag geschickt zu interpretieren, der in Art. 4 unter anderem besagt: «Die kontrahierenden Staaten verpflichten sich im allgemeinen, ihr möglichstes zu tun, damit die zum Gotthardnetz führenden Zufahrtslinien im Sinne einer Abkürzung korrigiert werden.» Das Initiativkomitee argumentierte, die Zufahrt zum Gotthard aus Deutschland würde durch die Randenbahn um 35 bis 38 km kürzer, für den Güterverkehr ergäben sich namhafte Frachtersparnisse. Der Präsident des Komitees, Dr. Carl Spahn, damals Schaffhauser Stadtpräsident und Nationalrat, plädierte am 26. April 1912 an der Generalversammlung der Kaufmännischen Gesellschaft Zürich. Man wird sich heute ein Lächeln kaum versagen können, wenn man seine damaligen Ausführungen vernimmt. Ich zitiere wörtlich.²³ «... Unter Zugrundelegung des heutigen Fahrplanes ergeben sich für Amsterdam

²³ Aus: Wirtschaftliche Publikationen der Zürcher Handelskammer, Heft 12, 1913.

Zürich 2 Stunden 22 Minuten und für Rotterdam Zürich 2 Stunden 3 Minuten Zeitersparnis. Dadurch wird es dem Reisenden beispielsweise möglich gemacht, bei Abgang des Expresszuges ab Rotterdam abends 7 Uhr andern Abends um 9.20 im Engadin anzukommen, wogegen er via Basel nur noch bis Chur gelangt.»

Am 17. März 1906 stellte das Initiativkomitee ein Konzessionsgesuch an den Bundesrat, versehen mit dem Segen des Schaffhauser Regierungs- und des Stadtrates. Bereits am 1. Mai 1907 erteilte die Bundesversammlung die Konzession für den Bau und den Betrieb einer Eisenbahn von Schaffhausen SBB bis zur Landesgrenze bei Oberbargen. Auch in der badischen Nachbarschaft tat sich einiges. Am 20. Juni 1906 gelangte die Stadt Donaueschingen unteränigst mit einem Gesuch an das «Grossherzogliche Ministerium des Grossherzoglichen Hauses»: «Grossherzogliche Regierung möge wegen Erbauung der Randenbahn mit der Schweizerischen Eidgenossenschaft alsbald in Unterhandlung treten und deren Bau und Betrieb als badische Staatsbahn zur Ausführung bringen.» Doch Grossherzogliche Regierung geruhte zu zögern, liess die Zeit verstreichen. Dann kam der Erste Weltkrieg und begrub die Illusion. Nur dort, wo bei Herblingen das Trassee aus dem Fulachtal hätte abzweigen sollen, erinnerte noch während Jahren an der weissen Wand eines Gasthauses in grossen, schwarzen Lettern die Inschrift «Zur Randenbahn» an den Traum. Der Inhaber hatte sein Haus allzu voreilig getauft.

Es wäre ungerecht, die einstigen Verfechter einer Randenbahn der Weltfremdheit zu bezichtigen, sie folgten lediglich einer uralten Tradition. Im Mittelalter kämpften die Schaffhauser an der Tagsatzung gegen Zürich, um den Handel in ihre Stadt zu lenken, seit 1716 war verordnet, dass alle nach Zürich bestimmten Fuhren, die von Donaueschingen über Bargenten wollten, durch Schaffhausen fahren mussten. An Stelle der Randenbahn führt seit 1963 eine gut ausgebauten Nationalstrasse durchs Merishauser Tal. Die Weiterführung in der deutschen Nachbarschaft liess lange auf sich warten, die Strasse war deshalb wenig frequentiert, und man munkelte von einer Fehlinvestition. Heute treibt Baden-Württemberg von Donaueschingen her den Strassenausbau mächtig voran, bereits sind wichtige Umfahrungen fertiggestellt. Ein uralter Handelsweg wird damit zu neuem Leben erwachen. Einst waren es Pferdefuhrwerke, für die an der steilen Bargemer Steig ein Vorspann von 12 Gäulen oft kaum ausreichte. Kaufleute und Fuhrknechte fanden in Bargenten in zwei grossen Rasthäusern²⁴ Unterkunft und Stallungen für 200 Pferde. Bald werden es die grossen Brummer sein, die Lastwagenzüge unserer Tage, die von Norden her auf Schaffhausen

²⁴ Heute «Löwen» und «Krone»

zurollen. Gleichzeitig nähert sich von Osten eine Autobahn rasch dem Schaffhauserland. In Schaffhausen aber zerredet man die Stadtdurchfahrt mit endlosen Zänkereien. Ein alter Handelstraum wird zum Trauma.

Der alte Handelsweg durchs Merishauser Tal war einst auch Pilgerstrasse. Das Pilgerbrünneli im Mühlental erinnert an jene fromme Zeit. Meine Grossmutter wusste zu erzählen, wie sie in ihren jungen Tagen Pilgerfrauen sah, die sich am Brünnlein labten und ihr Schuhwerk von harten Erbsen befreiten, die sie zur Selbstkasteiung, um ein Stücklein Himmel zu verdienen, in treuherziger Einfalt in ihrer badischen Heimat hineingelegt hatten. Auch das ist vorbei, die fromme Pilgerfahrt ist längst motorisiert.

Wer im Mittelalter vom Handel profitieren wollte, musste den Kaufleuten sicheres Geleit bieten. Das war für das Randenbergland keineswegs leicht. Ein Graf, Hans von Lupfen, der im Schloss hoch über Stühlingen herrschte, erhob 1422 auf dem Reichstag zu Regensburg Anspruch auf den Randen und behauptete, er sei ein freies Jagdgebiet, das niemandem zustehe und darin niemand gestraft werde, wo daher viel Räuberei und Mord verübt würden. Das Recht des bewaffneten Geleitschutzes durchs Merishauser Tal übten damals die Schaffhauser aus. Versteht sich, dass es sich nicht um eine selbstlose Hilfsbereitschaft handelte, sondern um eine ergiebige Einnahmequelle, die Dienstleistung wollte bezahlt sein, die vielen Lohnabrechnungen für die Geleitknechte belegen dies. Wer keinen Geleitschutz beanspruchte, hatte Wegzoll zu entrichten, wozu hätte man sonst 1408, während des Zurzacher Marktes, fünf Wachen «an zwain enden am Randen» aufgestellt?

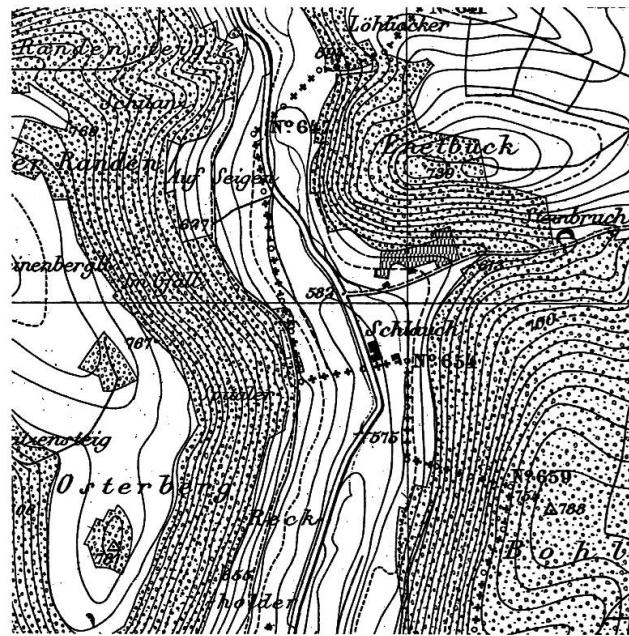
Eine besondere Sicherung der Randenstrassen waren die mittelalterlichen «Letzinen», ein Sperrgürtel von Erdwällen, Gräben und aus Baumstämmen errichteten Barrikaden. Zwei dieser Letzinen, beide an Aussichtspunkten gelegen, die einen weiten Blick in den Schwarzwald freigeben, seien besonders erwähnt: Im «Schaffhauser Boten» (Schleitheim) war am 24. Februar 1899 zu lesen: «Auf dem höchsten Punkte des Begginger Randens, Auf Neuen, in der Nähe der über den Randen führenden, uralten Heerstrasse, finden sich zwei anderthalb bis zwei Meter tiefe Gruben, die dem Volk unter dem Namen «Heidenlöcher-Schanzen»²⁵ bekannt sind ... und zum Zwecke einer Hochwacht errichtet wurden.» Ein zweiter Auslug ist dem Wanderer als «Schwedenschanze» bekannt. In Urkunden des 18. Jahrhunderts wird diese Anlage Begginger Schanze genannt. Während des Dreissigjährigen Krieges galten in unserer Gegend die Schweden als die grausamsten und gefürchtetsten aller Kriegsgesellen. Über Generationen hinweg muss sich ihr übler Ruf erhalten haben und alles herren-

²⁵ Als Heiden wurde früher heimatloses, herumziehendes Volk bezeichnet.

lose Volk, alles, was nach Dieb und Räuber aussah, wurde zum «Schwed». Die alte Schanze, deren einstige Bedeutung verlorengegangen war, wurde zu einer gegen die Schweden gerichtete Anlage.

Der Handelsweg von Donaueschingen nach Schaffhausen hiess schon 1306 «offene, freie Königsstrasse», doch von königlicher Art war kaum viel zu sehen, es soll sich um ein schmales, schlecht unterhaltenes Strässchen gehandelt haben, 1704 wurde das «weite Geleis» erstellt. Im 19. Jahrhundert mauserte sich der Weg zur Schotterstrasse, im 20. zur heute noch bestehenden, asphaltierten Fahrbahn. Das Trassee hatte sich seit dem Mittelalter kaum geändert, und damit waren auch die Mängel geblieben, ein topographischer in der steilen Bargemer Steig²⁶ und ein politischer beim «Schlauch» zwischen Merishausen und Bargent. Hier schob sich ein 700 Meter breiter Streifen fremdes Hoheitsgebiet quer durchs Tal bis an den Fuss des Bargemer Randens. Während des Zweiten Weltkrieges war die Durchfahrt gesperrt, nach dem Kriegsende flatterte die Trikolore an der Strasse, Soldaten der französischen Besatzungsarmee lehnten gelangweilt am Flaggenmast, schossen auf Spatzen jenseits der Grenzsteine, sahen nach dem Postauto, das am schweizerischen Randenfuß auf einem Feldweg gegen Bargent schaukelte. Erst nach langen und zähen Verhandlungen, als Detail bei der Bereinigung der Grenze zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Schweizerischen Eidgenossenschaft im Abschnitt Konstanz–Neuhausen am Rheinfall, konnte 1976 ein Teil des jahrhundertealten Riegels weggeschoben werden, die heutige Nationalstrasse verläuft ganz auf Schweizer Gebiet.

Ein Kuriosum ist geblieben: Die weiterhin bestehende alte Strasse führt wie ehedem über deutsches Gebiet, doch keinerlei Schranken noch Hinweise tun dies dem Wanderer oder Automobilisten kund. An der Strasse steht ein



Der Grenzverlauf beim «Schlauch» vor 1967

²⁶ In der «Peyerkarte» von 1684 wird die Bargemer Steig «neue Strass» genannt, ein Weg durch das Hoftal «alte Strass». Demnach müsste einst ein Handelsweg mit dem gleichen Trassee der heutigen Nationalstrasse bestanden haben.

deutsches Wirtshaus, die Bezahlung der Zeche in Mark oder Schweizer Währung steht dem Gast frei, der Wirt tätigt seine Einkäufe ungehindert in Schaffhausen, bezahlt mit Schweizer Franken, muss aber seine Steuern in deutscher Währung entrichten. Will man aber wenige Meter nordwärts dieses Gasthauses von der alten Bargemer Strasse nach Osten abzweigen, um über das badische Wiechs am Randen in eine schaffhauserische Reiatgemeinde zu gelangen, dann setzt beim Zollhäuschen der deutsche Grenzer, im Plauderstündchen mit seinem Schweizer Kollegen unliebsam gestört, seine Dienstmütze auf, denn die Frage nach Ausweis und zollpflichtigen Waren ist eine Amtshandlung.

Den Schaffhausern wären während mehr als vier Jahrhunderten endlose Grenzschwierigkeiten erspart geblieben, hätten Anno 1522 die Schaffhauser Ratsherren in törichtem Unverständ ein Angebot des damaligen, tief verschuldeten Grafen von Tengen nicht leichthin verscherzt. Nur 8310 Gulden, nach heutiger Währung wenig mehr als 100 000 Franken, hätte damals Schaffhausen für das ganze Tengener Hoheitsgebiet aufbringen müssen, hätte damit seine Herrschaft auf dem Reiat und die Landesgrenze nach Norden hin bis ins Aitrachtal abrunden können. Aber die Ratsherren zeigten sich störrisch: Bevor man verhandle, solle der säumige Graf seine auf 2000 Gulden angewachsenen Schulden bei der Stadt und verschiedenen ihrer Bürger begleichen, wozu der verarmte Graf nicht fähig war. Daraufhin schickte der Schaffhauser Rat einen Trupp dreihundert Bewaffneter nach Tengen, die den Grafen gefangennahmen und ihn nach Schaffhausen brachten, wo er in den Schuldenturm gesperrt wurde. Wen wundert es da, dass nach diesem Schildbürgerstreich dem konkursen Grafen die Lust am Verhandeln mit Schaffhausen vergangen war, sondern, kaum wieder in Freiheit, seine gesamte Herrschaft Tengen um den gleichen Preis, wie er sie den Schaffhausern angeboten hatte, an die Österreicher abtrat. Damit waren diese zu unbequemen Nachbarn geworden, die den Schaffhausern ihre Nähe nur allzubald recht unliebsam zur Kenntnis brachten: Am Querriegel im Durachatal, beim heutigen «Schlauch» – die Örtlichkeit hiess damals noch «Schleiten» –, verlangten sie von den Kaufleuten Wegzoll, schikanierten die Fuhrknechte, versuchten den Handel zwischen Donaueschingen und Schaffhausen zu unterbinden. Deshalb baute Schaffhausen einen alten Randenweg aus, leitete den Verkehr am nördlichsten Grenzstein der Schweiz und am Hagen vorbei, über das Talisbänkli, den Gutbuck, das Klosterfeld und das Rändli.²⁷ Heute ist dieser Höhenweg zu einer beliebten Wanderoute geworden. Keine Schranke, keine Kontrolle behindert den Übertritt ins badische Land, nur eine Tafel mahnt, der Wanderer müsse seinen Identitätsausweis bei sich haben, und nur die Grenz-

²⁷ Das Rändli hiess damals Stuhlsteig.

steine erinnern ihn daran, dass er nun Ausland betritt, Grenzsteine, die auf einer Seite mit CS (Canton Schaffhausen), auf der badischen mit GB gezeichnet sind, was mit Kennzeichen an englischen Autos nichts zu tun hat, sondern an das ehemalige Grossherzogtum Baden erinnert. Dieser durchaus legale Grenzübergang ist dem Schaffhauser beinahe selbstverständlich geworden, er wird sich kaum bewusst, welche Freiheit er dabei geniesst. Wie anders ist es an der Ostgrenze der Bundesrepublik, wo die DDR mit Stacheldraht, Minenfeldern und schussbereiten Wächtern jeden Übertritt sperrt. Dort ein Bollwerk gegen die Menschenrechte, im Randenbergland ein kleiner Beitrag zur Völkerverständigung.

Manche Schaffhauser nennen diesen Höhenweg «Römerstrasse», im Wanderatlas der Zürcher Illustrierten²⁸ ist er als «Römerweg» vermerkt. Welche Bewandtnis mag es damit haben? In den dreizehn unseligen Jahren des «Tausendjährigen Reiches» liess Hitler die Autobahnen zur Bedrohung des Westens erbauen, nach Westen zielte die vom Deutschen Kaiserreich befohlene strategische Bahn. Die erfolgreichsten Beutemacher der Antike, die Römer, trieben zur Eroberung des Barbarenlandes ihr Strassennetz in umgekehrter Richtung voran. Auf diesen Heerstrassen marschierten ihre Legionen, an diesen Strassen entstanden Gutshöfe, Villen, Garnisonen, hier hinterliessen sie römischen Schutt, im Schaffhauserland bei Wunderklingen, am Hallauerberg, in Juliomagus bei Schleitheim, bei Beggingen, gegen Fützen zu am Randenfuss, wo die Fundamente eines römischen Gebäudes Bausteine für den Schlatterhof lieferten. Verbindet man auf einer Karte diese Fundorte, dann ergibt sich, scheinbar zwangsläufig, eine Römerstrasse. Der Historiker Dr. Schib zeichnet aber in seinem Schaffhauser Geschichtswerk einen anderen Verlauf der Römerstrasse von Zurzach gegen Rottweil: Klettgau aufwärts bis in die Gegend von Siblingen, dann, scharf nach Westen abbiegend, über die Siblingerhöhe nach Juliomagus. Er weist darauf hin, dass diese Strassenführung auf der römischen Strassenkarte, der sog. Peutingerschen Tafel²⁹, verzeichnet sei. Die römischen Strassenplaner hatten aber die Gewohnheit, ihre Wege in möglichst gerader Linie zu bauen, ungeachtet aller Steigungen. Die Historiker wussten bereits vor 100 Jahren um die Klettgau aufwärts führende Strasse und vermuteten deshalb eine Fortsetzung geradeaus über den Randen, konnten aber keine konkreten Hinweise finden³⁰. Aus den Vermutungen der Historiker wurde beim Volk ein Gerücht, aus dem

²⁸ Erwin Bührer, Wanderatlas, Schaffhausen I, 1936.

²⁹ Konrad Peutinger (1465–1547), ein Augsburger Beamter, erwarb eine vermutlich aus dem 13. Jahrhundert stammende Kopie. Das Original ist nicht bekannt.

³⁰ H. Freuler, Schaffhausens Strassen im Alterthum, im «Schaffhauser Intelligenzblatt» 1887.

Gerücht ein Gerede, und mit ein wenig Massensuggestion wandelte sich dieses zur vermeintlichen Tatsache, der mittelalterliche Marchweg wurde zur Römerstrasse.

Weitaus der grösste Teil des Randens ist autofrei, nur die Auffahrt zum Siblinger Randenhaus und die Überfahrt von Hemmental über den Mäserich oder das Klosterfeld und den Gutbuck nach Beggingen ist gestattet. Diese Beschränkung ist keineswegs als Geschenk an den Wanderer gedacht, die Gemeinden müssen für den Unterhalt der Randenwege aufkommen und haben kein Interesse an touristischem Autoverkehr. Den vielen Besitzern von Ferienhäusern erteilen sie, gegen entsprechende Bezahlung, eine Sonderbewilligung. Vor einigen Jahren erhitzte die Randenüberfahrt die Gemüter, vor allem erweckte das aussichtsreichste Wegstück des Randenwandernetzes, das Strässchen über den Gutbuck, Ärgernis, an schönen Sommersonntagen gleicht es einer Autopromenade. Der Randen dem Wanderer, gänzliches Fahrverbot! war der Ruf vieler Städter. Aber die Begginger empfanden diese Forderung als Diskriminierung, mahnten «hinder em Rande giits au no Lüt». Die Regierung suchte zu vermitteln, plante am Gutbuck eine Umfahrungsstrasse, doch der Stimmbürger verweigerte den Kredit.

Wenn ein Begginger Bursche ein hübsches Mädchen im Dorf ennet des Berges weiss, mag man begreifen, dass er die kurvenreiche, im Winter oft vereiste Schotterstrasse wagt. Der biedere Landsmann darf auf solches Imponiergehabe verzichten, ihm stünde die weit bequemere Talstrasse zur Verfügung. Wenn «schon die alten Römer», für die der kürzeste Weg sonst immer der beste war, den Randen umgingen, über Beggingen ostwärts marschierten, dann wäre heute der kleine Umweg über Schleitheim keine allzu grosse Zumutung. Aber wo staatspolitische Emotionen spielen, hat die Vernunft zu schweigen.

Epilog

In den vorangegangenen Kapiteln habe ich dem Leser ein weites Spektrum ausgebreitet, habe von schlammigen Sedimenten erzählt, in denen vielleicht das grosse Wunder der Entstehung des Lebens geschah, ich berichtete von bergeversetzenden Gewalten, die, ganz nebenbei, auch den Randen entstehen liessen. Aus den Jahrtausenden zurückliegenden und ebenso lange dauernden Epochen des Erdmittelalters, von denen ich nur einige Ewigkeitssekunden herausgreifen konnte, führte ich den Leser in die Zeiten, da der Mensch die Umwelt zu nutzen begann, erwähnte die Sorgen und Nöte der einstigen Randenbewohner, die Auseinandersetzungen zwischen Gnädigen Herren und rechtlosen Untertanen, die Flucht vor dem Hunger, dabei versuchte ich, nicht nur die Oberfläche zu